

Miscellen

zur
Belehrung und Unterhaltung.

Redacteur und Verleger: Frhr. v. Lorenz.

Nr.

Dresden, den 3. October 1823.

37.

Der verheerende Brand

der

Stadt Hof

am 4. September 1823.

Der Morgen graut: Ihr Christen erwacht, erwacht!
wacht!

Und im Gebet beginne das Tagewerk,
und nach dem Morgenliede wandle
Jüngling und Greis zu des Tages Arbeit!

So war der Tag begonnen auch dir, du Stadt,
auf deinen Höhen! Zierde des Vaterlands,
dir, Hof, dem der Gewerbefleiß Reichthum
edel erwarb und in Segen mehrte!

Schön war der Tag, doch nicht mehr im Saatenmeere

schwamm kofend Zephyr; rascheren Flugs braust
der Morgenwind durch abgemähte
Fluren, als Bote des rauhern Herbstes.

Gesammelt sind die Früchte, die Scheuer bricht
von GOTTES reichen Segen, und süßer Duft

strömt aus den Kammern, die Pomonens
reichliches Füllhorn mit Gaben füllte.

Wir danken GOTT! Geseget ward uns das
Jahr!

Bald feiern wir im Jubel das Erndtfezt,
und zu des Herrn Altären rufe
schallendes Erz uns zum Dank des Gebers.

Gern theilen dann den reichlichen Ueberfluß
wir mit den ärmern Bruder; ein Brudervolk
sind ja wir Baiern; drei Mal glücklich
unter des gütigsten Herrschers Milde.

So sprach beim raschen Laufe des Mädchens, das
des zarten Linnens goldene Fäden spann,
die treue Mutter zu den holden
rosigen Töchtern, — und Glocken riefen!
— —

Ha! Welch ein Angstruf! Jammer verkündigend!
Sie heulen Sturm; Sturm raffelt die Trommel
nach,

das Feuerhorn halit durch die Straßen
und von den Zinnen weh'n Feuerfahnen.

Der Dampf wallt auf, der Himmel färbt blutig
 sich,
 verheerend fliegt die Flamme von Haus zu Haus
 und durch der Straßen lange Reihen
 jagt sie der Sturm mit des Blitzes Schnelle.

Wie Lava-Ströme fließen nun Oel und Pech;
 unlöslich steigt in bläulichen Flammen auf
 der Kornfrucht Geist, und Aetna's Schrecken
 sieht erzitternd die junge Saale. *)

Die Lüfte glüh'n im wogenden Feuermeer;
 es hüllt der Rauch in schauriger Mächte Grau'n
 der Retter Schaar, und läßt die Mutter
 jammernd die wimmernden Kleinen suchen.

Vergebens fliegt der Eimer von Hand zu Hand,
 vergebens wirft die Spritze den Wasserstrahl;
 es sieht der Mensch des Elementes
 Wüthen und betet zu GOTT, dem Retter.

Ach! Zu des Himmels Höhen wächst riesengroß
 die ungeheure Flamme, schon sinkt der Thurm
 des Tempels, und die treuen Glocken
 rufen noch sterbend im Fall um Hülfe.

Und Alles schaut zum brennenden Thurm hinauf;
 dort weilt ein Mann — (ertöne vom braven
 Mann
 mein Lied, wie Bürgers Lied ertönte,
 denn er ward treu bis zum Tod erfunden

in des Berufes Pflichten) — — das Haus des
 HERRN
 ward stürzend ihm ein herrliches Monument.

Der Tempel fällt. — — So stürzte Dres-
 dens
 Tempel zum Kreuz in Ruin einst nieder.

*) Hof liegt an der Saale, die ohnweit davon ent-
 springt.

So liegt nun Hof in Asche! Doch wehr't Ver-
 trau'n
 noch der Verzweiflung. Hoffnung, du nah'st
 dich ihm!

Zwei Sonnen sind es, die aus finstern
 Nächten ihm tröstend entgegen glänzen.

Es traut auf GOTT! Es weiß, wie mit Va-
 terhuld
 sein König Herr und Schutzgeist des Landes
 ist,

der in der Tugend Band vereinte

Völker erhebt und ihr Herz beseligt.

D. Ewald Dietrich.

Der October (Weinmonat).

Dieser Name wird in Rußland, Schweden,
 Preußen und sonst überall in den Nordländern,
 wo kein Wein wächst, mit Neid ausgesprochen,
 oder vielmehr gar nicht gebraucht. Die Bewoh-
 ner dieser Himmelsstriche haben aber auch in der
 That gerechte Ursache, mit der Natur, die ihnen
 das Geschenk der Reben versagte, ein wenig un-
 zufrieden zu seyn. Erhalten sie gleich aus den
 begünstigten Ländern für Geld und gute Worte
 des Weins genug, so entbehren sie doch den süßen
 und heilsamen Genuß der frischen Trauben, und
 besonders die fröhlichen Weinlesen, wo Amor,
 des Weingottes naher Verwandter, immer dabei
 ist und mancherlei ergößlichen Unfug anrichtet.

Einigen Ersatz bieten um diese Zeit, wenig-
 stens in vielen deutschen Provinzen, die Kirch-
 weihfeste, zu welchen begüterte und gastfreie
 Landherren ihre städtischen Freunde einladen und
 wo auch Amor oft ungebeten sich einstellt. Er
 führt die ländlichen Reihen auf, stiehlt manchem
 jungen Städter das Herz und steckt es einem
 hübschen Landmädchen zu, oder treibt diese Par-
 thiererei umgekehrt. Kurz, er sorgt bei jeder

Kirchmeß oder Kirmes, wie man im gemeinen Leben sagt, treulich dafür, daß fort und fort zwischen Stadt und Land ein freundliches Verhältnis bestehe.

Gustav und Eleonore.

(Fortsetzung.)

27.

M i n c h e n.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als ich erwachte. Der Schall eines Fortepiano's tönte aus einer Nebenstube zu mir herüber. Ich horchte hoch auf.

„Bei Männern, welche Liebe fühlen,
fehlt auch ein gutes Herze nicht,“
sang eine weibliche Stimme;

„die süßen Triebe zu empfinden,
ist ja der Männer erste Pflicht!“
fiel eine Tenorstimme ein.

Mäuschenstill saß ich im Bette, bis die Arie zu Ende war. Wer mögen wohl die beiden Sänger seyn? dachte ich und stand auf, um mich anzukleiden. Eleonorens beide Briefe, nebst dem Ringe, welche ich, gleich einem Talisman, stets bei mir trug, waren aus meiner Uniform gefallen und lagen vor meinem Bette. Mit einem tiefen Seufzer hob ich die Erinnerungen meiner ersten Liebe auf und küßte die Handschrift des geliebten Mädchens.

Die Arie hatte mich welchmüthig gestimmt, der Anblick der Briefe mein Gefühl noch mehr gereizt. Ich trat an das Fenster und zerdrückte eine Thräne der Erinnerung an die wenigen glücklichen Stunden, die ich an der Seite Eleonorens verlebt hatte.

Einige rauschende Accorde in der Nebenstube weckten mich aus meinen Träumereien.

„Wenn mir dein Auge strahlet,
wird mir so wohl, so weh,“ u. s. w.

sangen beide Stimmen in harmonischer Abwechselung. Da trat mein Vater in die Stube. „Nun, hast Du endlich ausgeschlafen?“ fing er an. „Schon seit 2 Stunden wartet man mit dem Kaffee auf Dich! Komm, wir müssen uns bald auf den Weg machen, denn ich habe diesen Vormittag noch einige unaufschiebliche Geschäfte abzuthun.“

„Wer sang denn in der Nebenstube?“ fragte ich.

„Bergt und Minchen,“ war die Antwort, „die beiden jungen Leute sympathisiren den ganzen Tag, und wenn ihnen ein Augenblick Zeit von ihren Geschäften übrig bleibt, so sitzen sie am Pianoforte und verscheuchen meinem Bruder die lange Weile durch Spiel und Gesang.“

„Aber wer ist denn dieses Minchen?“ unterbrach ich meinen Vater.

„Eine arme Waise,“ antwortete derselbe, „die Tochter des vorigen Guthsbesizers, ein Fräulein von Ambach, welche Dein Oncle bei dem Guthskaufe als ein freiwilliges Superinventarium mit übernommen hat, da das arme Mädchen jeder Zuflucht beraubt und durch die Niedrträchtigkeit ihres Vormunds um den letzten Rest des väterlichen Vermögens gekommen war. — Es ist ein seelengutes, fleißiges Mädchen; sie führt hier die ganze Wirthschaft und ist unermüdet, wenn mein Bruder Pflege und Wartung bedarf; dafür liebt er sie aber auch, wie seine Tochter, und hat mir hoch und theuer versichert, daß er ihr, wenn sie sich einst verheirathen sollte, das Guth als eine Mitgabe zuschreiben lassen will. Das wäre eine Parthie für Dich, wenn sie nicht Bergten schon zu tief in's Auge gesehen hat!“ —

„Ich werde nie heirathen, bester Vater!“ sagte ich und unterdrückte einen tiefen Seufzer.

„Warum?“ fragte dieser.

„Weil ich mit keinem Mädchen glücklich zu werden hoffe,“ war meine Antwort.

„Narrenspoffen!“ rief mein Vater, „mit der Zeit findet sich Alles.“ „Doch komm, Dein Oncle wartet!“

Ich trat in die Nebenstube. Mein Oncle, Bergt, der Amtsverwalter und ein Förster saßen bereits am Kaffeetische. Minchen kredenzte die Tassen.

„Nun, kommst Du endlich, Du Langschläfer!“ rief mein Oncle mir lachend entgegen: „Du hast gewiß sehr angenehm geträumt!“

Ich entschuldigte mich mit allzugroßer Müdigkeit und setzte mich an den Tisch.

„Was Sie schön singen können,“ sagte ich und ergriff Minchens Hand, als sie mir die leere Tasse abnahm, „so angenehm bin ich noch nie aus dem Schlafe geweckt worden, als heute durch Ihr Spiel und Ihren Gesang!“

Sie erröthete. „Ich habe nicht geglaubt, an Ihnen einen Zuhörer zu haben, und kann das unverdiente Lob für Nichts, als eine Schmeichelei annehmen, da meine Talente in der Musik zu geringe sind, um den Beifall eines Kenners zu verdienen,“ entgegnete sie beschämt.

„Ziererei!“ sagte mein Oncle. „Du spielst gut und singst vorzüglich, besonders, wenn der da, auf Bergten zeigend, mit am Instrumente sitzt und Deine Arien mit seiner Tenorstimme begleitet.“

Der Kaffeetisch war aufgehoben, der Wagen angespannt, die Melipferde vorgeführt. „Nun, wer fährt und wer reitet von Euch?“ fragte mein Oncle, als ich Minchen in den Einspanner geholfen hatte, und hielt die Zügel des Pferdes. Ich und Bergt traten Beide hervor, um dieses Amt zu übernehmen. „Nur gemacht, junge Herren!“ rief er lachend, „nur Einer kann kutschieren, der Andere muß reiten, oder sich ein Plätzchen im Wagen erbitten!“ — „Wen willst Du zu Dir hineinnehmen, Minchen?“ — „Sie selbst!“ antwortete die Befragte, um der Verlegenheit einer Wahl zu entgehen, und rückte zu.

„Mein! Ich, mein Bruder, der Amtsverwalter und der Förster, wir reiten,“ sagte mein Oncle, und schwang sich in den Sattel. „Seht nun, wie ihr mit einander fertig werdet!“

„Ich mache den Kutscher, willst Du Dich hineinsetzen?“ fragte ich Bergten, ein dankender Blick war seine Antwort, und rasch lenkte ich den Wagen um die Thorecke, die 4 Reiter einzuholen.

28.

Das Geständniß.

Nach einer kleinen Stunde hielten wir vor meines Vaters Wohnung. Ein unnenbar frohes und zugleich wehmüthiges Gefühl bemächtigte sich meines Herzens, als ich die Zimmer wieder betrat, in welchen ich die Jahre meiner frühen Kindheit froh durchlebt hatte. Das Bild meiner verstorbenen Mutter lächelte freundlich auf mich herab. Mit verschränkten Armen stand ich vor selbigem und betrachtete die wohlgetrossenen Züge der Seligen, welche nur wenige Jahre meine Pflegerin und Erzieherin seyn konnte.

Mein Vater und der Förster waren auf das Rathhaus gegangen, mein Oncle und der Amtsverwalter auf den Getraidemarkt, Bergt und Minchen saßen still am Fenster und blätterten in einem Taschenbuche. In des Mädchens großen Augen zitterte eine Thräne, die sie verlegen zu verbergen suchte.

„Was fehlt Ihnen, bestes Minchen?“ fragte ich theilnehmend, und ergriff ihre Hand. Sie sah mich mit einem schmerzlich lächelnden Blicke an und verließ, ohne Antwort, schnell das Zimmer.

„Was war das?“ rief ich betroffen. „Drückt dieses zarte Herz auch schon ein Kummer?“

Bergt schwieg und sah zum Fenster hinaus, um sein nasses Auge zu verbergen.

„Nun, sag mir, um aller Welt willen, Freund, was euch fehlt?“ fuhr ich fort, „Auch

Du zu

Die ergr

jema

ganz steht

helfe

wom schaf

liebe

Du

nore

sem

—

trau

Du

früh

Dein

sen

Dein

rath

Aber

„Ne

tren

geben

ich.

liebt

wie

Du sitzt da und siehst in die Wolken, statt mir zu antworten!“ —

„Bist Du noch mein Freund, und darf ich Dir meinen Kummer klagen?“ fragte Vergt und ergriff meine beiden Hände.

„Welche Frage!“ antwortete ich. „Hast Du jemals Gelegenheit gehabt, daran zu zweifeln?“

„Nein, das nicht. Doch, Freund, mein ganzes Erdenglück, die Ruhe meines Herzens steht jetzt auf dem Spiele, nur Du kannst mir helfen, nur Du kannst mich glücklich machen.“

„Ich?“ — fragte ich staunend. „O sage, womit? daß ich Dir eine Probe meiner Freundschaft geben kann.“

Unverwandt sah mir Vergt in's Auge. „Ich liebe,“ sagte er leise, „und liebe glücklich, doch Du drohest meine Liebe zu zernichten.“

„Was,“ rief ich befremdet, „Du liebst Eleonoren!“ —

„Mein, Wilhelminen!“ — war die Antwort.

„Und ich stände Deiner Verbindung mit diesem guten, sanften Mädchen entgegen? — Ich, — der ich selbst eine verlorne Geliebte innig bestraure?“ fragte ich verwundert. „Wie kommst Du auf diesen sonderbaren Gedanken?“

„Weil Dein Oheim mehrmals und noch heute früh bestimmt erklärt hat, daß er München zu Deiner Frau ersuchen habe und baldigst über diesen Punkt mit Dir sprechen werde. — Auch Dein Vater wünscht diese Verbindung.“

„O sey außer Sorgen!“ sagte ich. Ich heirathe nie, da ich Eleonoren nicht besitzen kann. Aber liebt Dich denn Wilhelmine ebenfalls?“

„So innig, als ich sie!“ entgegnete er. „Nur das Nachtgebot Deines Oheims kann uns trennen, kann uns Beide der Verzweiflung Preis geben.“

„Das soll und wird nicht geschehen,“ tröstete ich. „Mein Onkel ist gut, er schätzt Dich, er liebt Wilhelminen wie seine Tochter und mich wie seinen Sohn. Sein Wille ist gewiß nicht,

zwei Liebende zu trennen und von mir eine Verbindung zu verlangen, die mich, so schön und gut Wilhelmine auch ist, nie glücklich machen kann.“

Mit Ungestüm fiel mir Vergt um den Hals. „Dallberg!“ rief er, „o Dallberg! Deine Worte gießen Balsam in mein krankes Herz. Doch sage, wie kann, wie soll ich als ein armer Mensch die Einwilligung Deines Oheims zur Verbindung mit Wilhelminen hoffen?“

„Ist Wilhelmine nicht ebenfalls arm, und trägt Dein Dienst nicht so viel ein, um eine genügsame Frau zu ernähren?“ entgegnete ich.

„Das Letztere wohl,“ sagte Vergt, — „allein Dein Oheim will ihr das Guth zuschreiben lassen, das Guth, welches er früher Dir bestimmte!“

„Desto besser!“ rief ich, — „so bist Du frei von Nahrungsforgen! Ich kann das Guth entbehren, das Vermächtniß meiner verstorbenen Tante schützt mich hinlänglich vor Mangel. Fasse Muth, ich selbst will für Dich um Wilhelminens Hand bei meinem Onkel werben.“

„Die Ankunft meines Vaters und des Försters störte unser Gespräch.“

Vergt ging hinaus. Mit freudestrahlenden Augen kehrte er nach einigen Minuten an Minchens Hand zurück. Sein Blick verrieth, daß er ihr unser Gespräch hinterbracht hatte; ein dankender Händedruck des schönen liebenden Mädchens bestätigte meine Vermuthung.

„Werdet glücklich!“ sagte ich leise, und verließ wehmüthig das Zimmer; „ich kann es nie werden.“

29.

Der Leiermann.

Der Mittag war herangekommen. Froh saß die Gesellschaft bei Tische. Heiterkeit war auf allen Gesichtern deutlich geprägt und Erzählungen mancher Art würzten das Mahl.

Mein Onkel war seelenvergnügt. „Nach dem Essen fahren wir nach Belkau zum Schulzen,“ sagte er und schenkte die leeren Gläser voll. „Es ist heute Concert in dem neu erbauten Saale. Der Amts-Inspector aus Sorau, welcher zum Jahrmärkte her gefahren ist, hat die hiesigen Stadtmusiker dazu bestellt. Der Stadtrichter und mehrere Bekannte wollen auch hinaus.“

Mein Vater nickte bejahend und hob das gefüllte Glas. „Was wir lieben, soll leben!“ sagte er, und laut klangen die Gläser im engen Kreise. Aus Bergts und Minchens Auge strahlte Seligkeit und Wonne. —

Da ertönte von der Straße herauf der Schall eines Leierkastens.

Wer seinen Bruder herzlich liebt,
der ist, der ist ein braver Mann u. s. w.
fangen 2 Stimmen.

Wir traten an die Fenster. Ein junger Mann mit einem Stelzfuße drehte das Instrument, ein kleiner Knabe hielt das Tambourin in die Höhe, um eine Gabe zu erbitten. Mein Onkel warf ihm einige Groschen hinein. „Der arme Teufel,“ sagte er, „hat nur ein Bein und muß, um einige Dreier zu erwerben, von Stadt zu Stadt ziehen. Trag ihm doch ein Glas Wein hinunter, Minchen!“

Der Invalide bedankte sich tausendfach und zog seinen Hut.

„Soldat gewesen?“ fragte mein Onkel.

„Ja, gnädiger Herr,“ antwortete der Ge-
fragte.

„Hat Er denn keine Pension, daß er lehren gehen muß?“

„Leider noch nicht. Ich habe keine Gönner, und muß, da ich auch contract am linken Arme bin, in dieser Art mein Brod vor den Thüren suchen.“

„Das ist schlimm. Wo hat Er denn ge-
dient?“

„Unter den Preußen, im Regiment Hom-
berger.“

„Homberger! Homberger!“ wiederholte ich und sah den Leiermann starr in das Gesicht, welches mir ungemein bekannt schien.

„Ja, Herr Hauptmann, Homberger, was zuletzt in Danzig stand.“

„Wo lagst Du dort im Quartiere?“ fragte ich und eine Ahnung beklemmte mein Herz.

„Beim Kaufmann Schmidt, in der Töpfer-
gasse,“ antwortete Jener.

„Gott er ist es, er ist es!“ rief ich und war in einem Sprunge die Treppe hinunter.

Die Gesellschaft konnte sich mein Benehmen nicht erklären. Ich stand auf der Straße und hatte, zur Verwunderung des gaffenden Publikums, den Leiermann fest umarmt. „Mein Freund, mein Retter!“ war Alles, was ich hervorbringen konnte, während ich ihn fast gewaltsam die Treppe herauf zog.

„Was hast Du denn, Gustav?“ fragte mein Vater, welcher mir entgegen kam.

„Meinen Erretter, der mich mit Gefahr sei-
nes eignen Lebens von dem schimpflichen Tode eines Verbrechers in Danzig befreite,“ rief ich und führte den staunenden Kollner, dieß war der Name des Soldaten, in das Zimmer.

„Gott!“ sagte dieser, „sind Sie der Herr, um welchen die Wamsell Lorch so viel weinte, welcher erschossen werden sollte? In dieser Uniform hätte ich Sie nicht wieder erkannt!“

„Ja, der ist es,“ entgegnete mein Onkel, „und Du bist also der brave Soldat, der ihn dem Tode entriß und mir später den Brief von Eleonorens Vater überbrachte? — Ei, wie wunderbar sügt doch das Schicksal das Zusammentreffen der Menschen. Ich hätte Dich auch nicht wieder erkannt! — Komm, setze Dich; schmelß die Drehorgel auf die Seite, Du sollst von heute an nicht mehr lehren, Du bleibst bei mir.“

gen
Hä

fein
Dan
verd

umr
fran

Sie
das

entz
nen

fen
kon

ruste
behr

Koll
Tra

Stü
geleg

Dir

entg
bene

einer
und

heit
Knab

ten
nun

ner
ich b

ist ei

ster,

„
Vater
hen,

Freudenthränen traten in des Mannes Augen, er weinte laut und küßte meinem Onkel die Hände.

„Ei laß das, Freund!“ sagte dieser und zog seine Hände zurück. „Das verdient gar keinen Dank, Du hast dieß an meinem Gustav redlich verdient.“

Eine Menge Neugieriger hatten den Knaben umringt, welcher noch immer auf der Straße stand und die Rückkehr seines Seniors erwartete. Sie besürmten den Unwissenden mit Fragen über das sonderbare Ereigniß, und konnten sich nicht entziffern, wie ein Offizier in voller Uniform einen herumziehenden Lebermann öffentlich umhalsen und am Arme von der Straße wegsühren konnte.

Mein Vater sahe den Zusammenlauf und rufte den Kleinen herauf. Mit ängstlicher Gebehrde trat selbiger in das Zimmer und eilte auf Kollnern zu. „Bist Du auch da, mein guter Traugott,“ sagte dieser, und reichte ihm das Stück Kuchen, welches Wilhelmine zum Weine gelegt hatte. „Armer Junge! Was soll nun aus Dir werden!“

„Wem gehört der Knabe?“ fragte mein Vater.

„Es ist eine vater- und mütterlose Waise,“ entgegnete Kollner, „der Sohn meiner verstorbenen Schwester, welche, nachdem ihr Mann bei einem Ausfalle vor Danzig blieb, von Kummer und Noth gedrückt, in eine auszehrende Krankheit verfiel. Keiu Mensch wollte sich des armen Knaben annehmen, ich und mein Bruder ernährten ihn wechselseitig, doch auch dieser starb und nun blieb er mir allein als ein Vermächtniß meiner einzigen Schwester überlassen. Gern habe ich bis jetzt jeden Bissen mit ihm getheilt. Es ist ein guter Junge, ganz wie meine selige Schwester,“ setzte er mit nassen Augen hinzu.

„Auch er soll nicht verderben,“ sagte mein Vater. „Den Knaben will ich behalten und sehen, was ich aus ihm erziehen kann.“

„Gottes Segen wird Sie dafür lohnen!“ rief Kollner freudig und trocknete sich die Augen. „Geh' Traugott und küsse deinem Wohlthäter die Hand. Der Segen deiner sterbenden Mutter geht jetzt in Erfüllung.“

Ich war neugierig, die Schicksale zu erfahren, welche Kollnern betroffen hatten, und bat ihn um Mittheilung.

„Ach, bester Herr Hauptmann,“ sagte er, „das waren noch gute Zeiten, als ich Sie das erste Mal sahe! Da hatte ich noch gesunde Glieder und konnte mein Brod redlich verdienen. Aber, so bald Lorchen uns verließ, war es auch, als wenn alles Glück gewichen wäre. Ich verlor meinen Dienst als Markthelfer bei Schmidten und mußte zu meinem Regimente zurück. Meine Schwester starb, mein Bruder, welcher mit mir vereint bei Ihrem Entkommen aus der Festung wirkte und bis zum Sergeanten avancirt war, verlor durch den Sturz mit einem wilden Pferde, welches er seinem Kapitän zureiten wollte, sein Leben, und mir zerquetschte auf dem Marsche ein umgeworfener Zwölfpfünder das rechte Bein und den linken Arm dergestalt, daß ich als ein completter Krüppel entlassen werden mußte. Die Ungeschicklichkeit und Unwissenheit eines jungen Chirurgen veranlaßte das Ablösen meines Fußes, so wie die Steifheit meiner Hand, und machte mich zeitlebens der menschlichen Gesellschaft unnütz und lästig. Mehrmals bat ich um eine Pension, allein jedesmal hieß es, das Land sey noch zu erschöpft, ich müßte warten. Der Hunger quälte mich, Traugott wollte auch essen. Ich hatte Nichts, Nichts als einen Ring, den mir das gute Lorchen noch beim Abschied als ein Andenken zurück ließ. Ungern trennte ich mich von diesem Stücke, welches ich auch in der größten Noth zu erhalten gesucht hatte; doch ich mußte. Mit schwerem Herzen trug ich ihn zu einem Goldschmidt, der mir 8 blanke Thaler dafür zahlte, welche gerade zulangten, um die Drehorgel bei einem Tröd-

ler zu kaufen, und dadurch dem öffentlichen Beten zu entgehen. Gottes Schickung muß mich vor dieses Haus geführt haben," setzte er hinzu, und sahe mit dankendem Blicke zum Himmel.

Der Rathediener meldete jetzt den Stadtrichter und die Frau Stadtrichterin, welche mit nach Belskau fahren wollten.

„Höre, München," sagte mein Vater, „führe doch Kollnern und seinen Traugott in die grüne Stube, Sorge aber, daß Beide genug zu essen und zu trinken haben, und daß Betten hinein geschafft werden, weil wir leicht erst spät des Abends zurückkommen könnten.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Gesammelte Wahrheiten und Wissprüche.

(Beschluß.)

Sehr richtig vergleicht Swift den Menschen mit einem Besenstiele. Denn was kehrt dieser Besen nicht alles zusammen? — Scharret er nicht aus allen Winkeln des Erdrunds, aus allen 5 Welttheilen herbei, was er für dienlich hält? — Verrichtete er sein Amt nicht so gut, wie könnte man Schildkröten-Magouts in London genießen, oder in Petersburg bei einer Powle Punsch fröhlich seyn?

Anekdoten.

(Aus dem Französischen.)

Porpora, ein großer Musiker und berühmter Tonsetzer war in Berlin und wohnte einem der Concerte bei, welche Friedrich der Große gab. Als dieser Monarch ein Flöten Solo vorgetragen hatte, wendete er sich zu Porpora und sagte zu ihm: Ich weiß, wie strenge Sie sind und gestehe Ihnen, daß Sie mir einen Augenblick Furcht

eingelöst hatten. — Sire, erwiederte der Tonsetzer mit Feinheit, man sieht hieraus, daß ich keine Vatterle bin.

Der vertraute Freund Pannards war ein gewisser Galet, ein Dichter, wie er, von der alten komischen Oper. Er war ein Gewürzkramer, der, weil er sich mehr dem Theater als der Handlung widmete, bankerott machte und sich in den Tempel, den Ort der Freiheit für die Schuldner, welche unvermögend waren zu bezahlen, flüchtete. Da er daselbst alle Tage Promemoria's von seinen Gläubigern erhielt, sagte er: „Hier wohne ich recht in dem Tempel der Memorie.“

Le Notre, durch sein Genie zur Gartenverschönerung berühmt, liebte Ludwig XIV., der ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte und auf eine vertraute Art mit ihm umging, außerordentlich. Man erzählt, daß dieser Künstler, als er in Rom war und Innocenz XI. ihn sehen wollte und ihm eine lange Audienz ertheilte, an deren Schluß sich mit den Worten an den Pabst wendete: Ich habe die größten Männer in der Welt gesehen; Eure Heiligkeit und den König, meinen Herrn! — Der Unterschied ist groß, erwiederte Innocenz XI.; der König ist ein siegreicher Regent, ich bin aber nur ein armer Priester, ein Knecht der Knechte Gottes. Le Notre, entzückt über diese Antwort, vergaß plötzlich, wer dieß zu ihm gesagt hatte, klopfte den Pabst auf die Achseln und antwortete ihm: Mein ehrwürdiger Vater, Sie befinden sich wohl und werden das ganze heilige Collegium begraben. Innocenz XI. konnte sich nicht enthalten, über diese Vorhersagung zu lächeln. Le Notre immer mehr über seine Güte und die besondere Hochachtung, die er für den König zu erkennen gab, erfreut, fiel dem Pabst um den Hals und umarmte ihn.

(Die Fortsetzung folgt.)